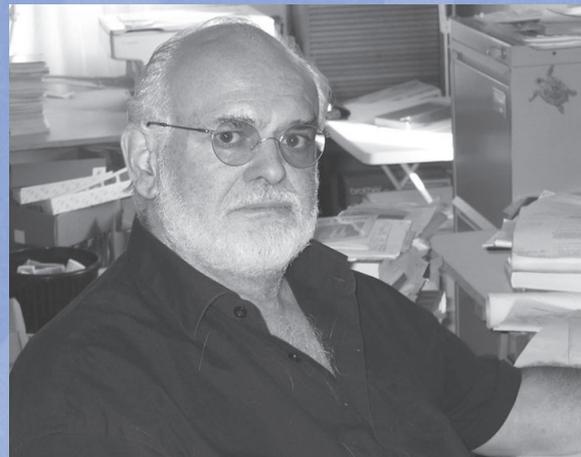
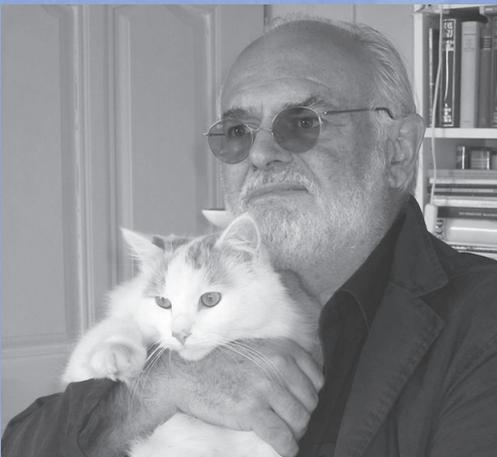




Sprachkreis Deutsch
Bubenberg-Gesellschaft 3000 Bern

Mitteilungen Nr. 3+4/2009



Erst durch das Lesen lernt man, wieviel man ungelesen lassen kann. (Wilhelm Raabe)

Verein Sprachkreis Deutsch SKD
CH-3000 Bern
Schweizer Orthographische Konferenz SOK
www.sok.ch

Für die Erhaltung der sprachlichen und kulturellen Vielfalt Europas
Für die Landessprachen der Schweiz
Für gutes Deutsch und achtsamen Umgang mit Anglizismen
Für eine sprachrichtige und einheitliche deutsche Rechtschreibung

Zu diesem Heft

Es wird heute oft prophezeit, in Zukunft würden keine Bücher mehr gekauft, man hole sich seine Lektüre auf den Bildschirm. Tatsächlich: literarische Verlage müssen aufgeben; überleben können weltweit tätige Medienkonzerne, die mit Bestsellern den Markt überfluten. Das Nachsehen haben Schriftsteller aus kleinen Sprachregionen wie z. B. der deutschen Schweiz: Im weltweiten Bestsellermarkt können sie nicht mehr mithalten.

Dabei ist erwiesen, daß das Lesen literarischer Texte viel zum Erwerb einer reichen, vielseitigen Sprache beiträgt. Deshalb unterstützt der Sprachkreis Deutsch die Publikation solcher Texte, die sprachlich und inhaltlich dem Kurzfutter gewisser Medien weit überlegen sind. So ist zur Zeit E. Y. Meyer gleichsam unser „Gast-Schriftsteller“ und publiziert Texte auf unserer Netzseite (***www.sprachkreis-deutsch.ch***). Wir freuen uns, Ihnen diese Broschüre mit einem persönlichen, zum Nachdenken mahnenden Essay von E. Y. Meyer überreichen zu können. Frau Prof. Dr. Barbara Mahlmann-Bauer verfaßte als berufene Kennerin von E. Y. Meyers Werk ein erläuterndes Nachwort. Wir danken beiden herzlich für ihre wertvollen Beiträge.

Peter Zbinden

Inhalt

Biographische Notizen	2
E. Y. Meyer: Von Novalis zu Novartis	3
Zur Zeit lieferbare Bücher	14
Barbara Mahlmann-Bauer: E. Y. Meyers „Novalis“	15
Autoren verlangen Respekt für die Gestalt ihrer Texte	24

Impressum

Herausgeber

Verein Sprachkreis Deutsch
SKD

Brief

Verein Sprachkreis Deutsch
SKD
CH-3000 Bern (kein Postfach)

Fax

SKD 032 331 01 19

E-Post an

info@sprachkreis-deutsch.ch

Internet

www.sprachkreis-deutsch.ch
www.sok.ch

Postkonto

SKD 30-36930-7

Druck

Schenker Druck AG Bern
3013 Bern

*Kostenlose Exemplare der
SKD-Mitteilungen sind
beim SKD, CH-3000 Bern,
erhältlich.*

E. Y. Meyer

Von Novalis zu Novartis

**Etwas zu meinem Wohn-
und Arbeitsort**

**Barbara Mahlmann-
Bauer**

**E. Y. Meyers
„Novalis“**

Nachwort



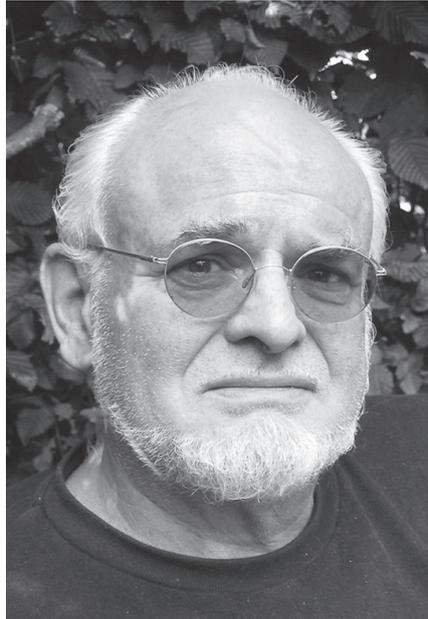
Biographische Angaben

E. Y. Meyer

www.eymeyer.ch

1946 geboren in Liestal/Baselland, Schweiz. Studium der Literatur und der Philosophie. Seit 1974 freier Schriftsteller. Lebt in Bern.

Ausgezeichnet u. a. mit dem Literaturpreis des Kantons Basellandschaft, dem Preis der Schweizerischen Schiller-Stiftung, dem Gerhart-Hauptmann-Preis und dem Welti-Preis für das Drama.



Barbara Mahlmann-Bauer

Barbara Mahlmann-Bauer ist seit 2001 Professorin für neuere deutsche Literatur an der Universität Bern. Zu ihren Arbeitsschwerpunkten gehören die Schul- und Universitätsgeschichte sowie die Geschichte der Publizistik besonders in der Frühen Neuzeit.

Sie leitet das Teilprojekt **Historisch-kritische Edition der politischen und schulreformerischen Schriften** im Rahmen der **Historisch-kritischen Gesamtausgabe von Jeremias Gottleifs Werken**.

Von Novalis zu Novartis

**Etwas zu meinem Wohn-
und Arbeitsort**

Von E. Y. Meyer



Ostteil des Brünnen-Hauses: E. Y. Meyer bewohnt die Räume im ersten Stockwerk; im Dachgeschoß befindet sich sein Atelier.

Zwischen dem Leben und dem Werk eines Schriftstellers bestehen komplexe Wechselbeziehungen und Wechselwirkungen. In seinem letzten Brief, am 17. März 1832 an Wilhelm von Humboldt, der ihn zur Entstehungsgeschichte des „Faust“ befragte, schrieb Goethe: „Hier treten nun die mannigfaltigen Bezüge ein zwischen dem Bewußten und dem Unbewußten.“

Als ein Beispiel solcher „Geheimnisse des Lebens“ – von denen Goethe als alter Mann, fünf Tage vor seinem Tod, im gleichen Brief schrieb: „Ohngeachtet meiner Abgeschlossenheit findet sich selten eine Stunde, wo man sich diese Geheimnisse des Lebens vergegenwärtigen mag“ –, könnte man vielleicht auch die Umstände ansehen, wie ich an den Ort gekommen bin, an dem ich

seit nun fünfundzwanzig Jahren wohne und arbeite und wie sich in der Folge das Wohnen und Arbeiten an diesem Ort auf mein Leben und mein Werk auswirkten.

Literarischüberspitzt ausgedrückt, könnte ich sagen, ich wohne und arbeite seit fünfundzwanzig Jahren auf Seite 361 eines Romans, den ich sieben Jahre zuvor geschrieben hatte, ohne auch nur im geringsten daran zu denken, daß dessen Seite 361 je einmal mein Wohn- und Arbeitsort würde werden können.

Der Roman, der 1977 erschienen war, trägt den Titel „Die Rückfahrt“ und spiegelt in seinen Hauptfiguren, einem jungen Lehrer und dem Denkmalpfleger des Kantons Bern, die Auseinandersetzung zwi-

E.Y. MEYER
DIE RÜCKFAHRT
ROMAN
SUHRKAMP



schen Tradition und Moderne, die Umformung der Welt, die Verwandlung der Natur und der menschlichen Lebensformen durch die Industrie und die aus den Naturwissenschaften entstandene moderne Technik.

Als Ausgangspunkt für das Buch hatte ich zunächst nichts als die Idee, einen Roman zu schreiben, in dem ein Denkmalpfleger vorkommt. Dazu inspiriert worden war ich durch die damals regelmäßig in den Berner Zeitungen abgedruckten Fotografien, die historische Gebäude und andere von der ästhetischen Intelligenz der Menschen hervorgebrachte Objekte zeigten, die, wie kurze Texte dazu erläuterten, mit Hilfe der Denkmalpflege renoviert worden waren.

Zur Einarbeitung in die Materie begleitete ich den Denkmalpfleger des Kantons Bern, den ich in einer Altjahrswoche zum ersten Mal in seinen Büroräumlichkeiten am Münsterplatz in Bern besucht hatte, um ihm meine Idee zu erläutern, auf einigen ganztägigen Dienstreisen durch das Bernerland, deren Beschreibung ich später in den Roman einwob.

Als ich 1984 einen neuen Wohn- und Arbeitsort suchen mußte, erinnerte ich mich erst Wochen, nachdem ich diesen bezogen hatte, daß ich schon einmal in meinem Leben an dem Ort gewesen war.

Ich nahm „Die Rückfahrt“ und suchte nach einer Beschreibung, die sich auf Seite 361 dann auch fand, nicht einmal die Seite füllend, ein kleiner Nebenschauplatz auf einer der Dienstreisen, wo der Denkmalpfleger und ich uns damals vielleicht eine Viertelstunde lang aufgehalten hatten:

Als sie zu dem in der Nähe gelegenen Brunnen-Gut weiterfuhren, fiel Berger ein am Straßenrand stehender Brunnen mit einer Davidfigur auf, der seine Schleuder gegen die ihm gegenüberstehenden Hochhäuserriesen des Tscharnergutes – einer weiteren neuen Überbauung – gerichtet zu haben schien. Auf dem Brunnen-Gut befand sich neben dem Hauptgebäude mit den reichen, geschnitzten Fenstersimsen aus dem siebzehnten Jahrhundert eine große barocke Gartenanlage mit einem Pavillon. Das Gut war im Besitz des Autobahnamtes, nachdem es zuvor eine Anstalt für Knaben gewesen war, deren Leitung mit dem Geld aus dem Verkauf an einem anderen Ort dann einen komfortablen Neubau hatte errichten lassen können. Die geplante Autobahn werde, wie der Denkmalpfleger sagte, in einem etwa hundertfünfzig Meter langen Tunnel unter dem Garten des Guts hindurchgeführt werden, wobei man wahrscheinlich den Pavillon abtragen

und danach wieder aufrichten müsse. „Für die Erhaltung des Guts haben sich vor allem die Bewohner der umliegenden Hochhäuser eingesetzt“, sagte der Denkmalpfleger. Das sei nun die Reaktion auf eine Bauweise, von der man vor fünfzehn Jahren gedanklich das Gefühl gehabt habe, das sei es nun. Die Kräfte kämen gerade aus diesen Milieus heraus, denn diese Leute würden natürlich am besten sehen, um was es gehe. Die Hochhausbewohner

hätten eine Hauszeitung, die Der Wolkenkratzer heiße, in der sie lange Zeit in jeder Nummer immer wieder die Erhaltung des Gutes gefordert hätten.

Erst jetzt bemerkte ich auch, daß der deutsche Verlag die Ü-Zeichen wegekoriert und fälschlicherweise die Bezeichnung „Brunnen-Gut“ anstelle von „Brünnen-Gut“ gesetzt hatte.

Der Autobahntunnel und die Autobahn waren inzwischen, wie der Denkmalpfleger vorausgesagt hatte, gebaut. Im Hauptgebäude, dem sogenannten „Herrenhaus“, war die Gastarbeiterunterkunft, die jahrelang seine Räume beansprucht hatte, eben auf einen Drittel reduziert worden. Ein Drittel wurde jetzt als Kindertagesstätte eingerichtet, eine Wohnung im ersten Stock an mich vermietet.

Als Überrest eines alten Landguts am westlichen Rand der Stadt Bern war das Brünnen-Gut ein ebenso merkwürdiger wie bemerkenswerter Ort.

Einst eine Wegstunde von der Stadt entfernt, weist der älteste Teil des Herren-



Eingangstüre: Stuckverzierung mit Obstmotiven (einer der wenigen Überreste der ursprünglichen Ausschmückung)

hauses die Jahrzahl 1678 auf. Nacheinander im Besitz mehrerer Patrizierfamilien – von Krauchthal, Jenner, von Lentulus, von Graffenried – gehörte das Gut nach dem Untergang des Alten Bern und der Alten Eidgenossenschaft 1798 in der Zeit der Entstehung der modernen Schweizer Demokratie von 1845 bis 1881 einer Privatblindenanstalt, bevor es dank des Nachlasses einer Nichte von Jeremias Gotthelf namens Emilie Bitzius-Say von 1881 bis 1968 zur Knabenerziehungsanstalt „Neue Grube“, ab 1961 mit neuem Namen „Knabenerziehungsheim Brünnen“ wurde.

Anfang der Sechzigerjahre entstand auf der Ostseite des Geländes die erste Hochhausatellitensiedlung der Schweiz: „Tscharnergut“. Ende der Sechzigerjahre kamen im Norden die Gäbelbach-Hochhausblöcke, Ende der Siebzigerjahre die Holenacker-Hochhäuser dazu, so daß diese Mini-Manhattan-Bauten zusammen mit dem ehemaligen Dorf Bümpliz im Süden das Brünnen-Gut nun auf drei Seiten einrahmten. Nur im Westen war noch offenes Land, Felder und Wälder, Bauernland, das allerdings auch bereits Planungsgebiet-Status für die nächste Stadterweiterung hatte.

Da in dem alten Herrenhaus des Brünnen-Guts lange keine Renovationen mehr vorgenommen wor-

den waren, wurde ich plötzlich selber zu einer Art Denkmalpfleger.

1984, das Jahr, das durch George Orwell schon fünfunddreißig Jahre im voraus berühmt geworden war, wurde für meine zweite Frau und mich zu dem Jahr, in dem wir Tag für Tag, auf eigene Kosten, ausschließlich an der Instandstellung der Herrenhaus-Räume im ersten Stock arbeiteten. Wir hatten sie, obwohl sie sich in einem kaum noch bewohnbaren Zustand befanden, gemietet, so daß ich mich erst nach diesem nicht leicht zu verkraftenden Unterbruch wieder der Weiterführung meines schriftstellerischen Werks widmen konnte.

Auch des seitlich anschließenden Gartens, der schon seit langer Zeit zu dem Haus gehört haben mußte, nahmen wir uns an, bepflanzten, hegten und pflegten ihn fünfundzwanzig Jahre lang weiter, so daß aus dem etwa eine Hektare großen Landstück, das zunächst noch eine Art Mehrparteienschrebergarten war, langsam eine Mischung zwischen einem Gemüse- und einem Landschaftsgarten wurde. Ein Ergänzungskontrast sozusagen zur barocken französischen Gartenanlage mit dem Pavillon direkt vor dem Haus, deren Reiz ich schätze, obwohl ich gleichzeitig, im Sinne des

sich Ergänzens von Kontrasten, ein Liebhaber englischer Parks und Landschaftsgärten bin.

Das ehemalige Herrenhaus des Brünnen-Guts war ein Haus, das, wie ich spürte, einen Hüter, einen Behüter, brauchte und nicht ein „Haus ohne Hüter“ sein durfte, wie Heinrich Böll eines seiner Bücher über die deutsche Nachkriegszeit genannt hatte.

Als Planungsgebiet, das es jahrzehntelang blieb, besaß das Gelände des alten Brünnen-Guts, auf dem sich neben dem Herrenhaus noch ein altes Bauernhaus und der einstige Schweinestall eines nicht mehr existierenden anderen Bauernhauses befanden, die relative Freiheit einer Art „No-man's-land“ am Rande der Stadt, eine Seltenheit in einem Land, das praktisch durchgehend nach Nützlichkeitskriterien durchorganisiert ist und in dem sämtliche Besitzverhältnisse geklärt sind.

Das alte Brünnen-Gut war so etwas wie eine Zeit-Oase.

Ein Relikt aus einer anderen, einer vergangenen Zeit, der Feudalzeit, die von der demokratischen Zeit abgelöst worden war.

Ein Überrest für mich aber auch der dazwischen liegenden Zeit, der Übergangszeit, der Spanne *zwischen*

der Feudalzeit und der demokratischen Zeit, der Zeit der deutschen Klassik und Romantik und der dieser eigenen Freiheitsvorstellung, ihrer neuen Religion, ihrer „Gegenreligion“, die Gott, Natur, Liebe und Freiheit zusammen empfand und als Einheit sah. Deren Haupterfahrung, deren wichtigste Erfahrung der Welt, wie Peter von Matt in seinem Buch „Liebesverrat“ schrieb, „die epochale Erfahrung vom Zusammenfallen Gottes mit Natur und Freiheit und Liebe“ war.

Der Hauch, den das alte Landgut noch umgab, war so etwas wie ein schwacher Nachklang, ein vages Wiederaufklingen von Adalbert Stifters „Nachsommer“.

Der Name des Quartiers, in dem das Brünnen-Gut lag und das sonst fast nur aus den modernen Hochhäusern bestand, *Bern-Bethlehem*, verwies auf die Bibel zurück, wobei durchaus auch an den Turm zu Babel gedacht werden durfte.

Das Wort aber, das vielleicht am besten zu ihm passte, war der als Pseudonym gebrauchte Name des romantischen deutschen Dichters Friedrich von Hardenberg, ein uralter Beiname seiner Familie, abgeleitet vom Namen des Guts seiner Vorfahren, der soviel bedeutete wie „Neuland, Brachfeld“: Novalis.

Werke, die ich hier schrieb, sind der Roman *Das System des Doktor Maillard oder Die Welt der Maschinen* und die Erzählungen *Wintergeschichten*, die Novelle *Venezianisches Zwischenspiel* und der von Jeremias Gotthelf handelnde Roman *Der Ritt*, der Text *Die Stimme des toten Generals. Missa de profundis. Ein Requiem auf die Schweiz. Den Göttern und Vorfahren der Schweizer gewidmet* und das vom Schicksal von Verdingkindern in der Schweiz, von als Kindersklaven ausgebeuteten jungen Menschen handelnde Theaterstück *VerDingt* sowie das Hörbuch *Wo Gott hockt. Emmentaler und andere Gedichte*.

Weiteres blieb unveröffentlicht. Anderes Fragment.

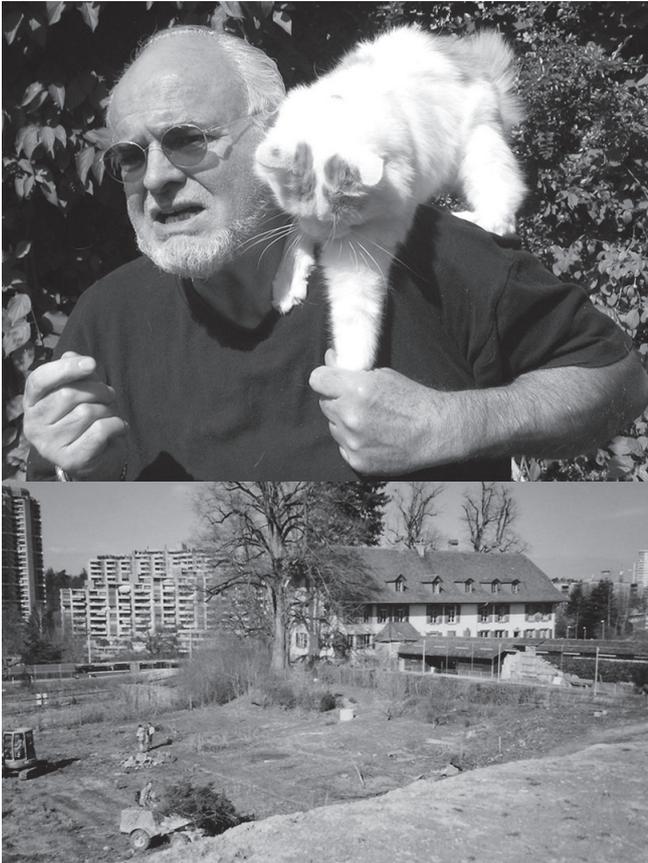
In den Räumen des Herrenhauses, des Gartenpavillons und auf dem Gelände des Brünnen-Guts zur Aufführung vorbereitet wurde auch eine von meiner zweiten Frau erarbeitete konzentrierte Fassung von Shakespeares „Macbeth“ mit dem Titel *Der, der König werden wollte*. In dem Experiment unter dem Motto „Schriftsteller spielen Theater“ verkörperte eine blonde Schweizer Schriftstellerkollegin die Lady Macbeth, vier Schweizer Schriftstellerkollegen und ich übernahmen die übrigen Rollen.

2009, heute, nach fünfundzwanzig Jahren, im neunten Jahr nach der Jahrtausendwende, gleicht die Atmosphäre des Brünnen-Guts derjenigen in Anton Tschechows letztem Theaterstück „Der Kirschgarten“, das 1904, ein halbes Jahr vor dem Tod des Schriftstellers, in Moskau uraufgeführt wurde.

Als Metapher für den Untergang der aristokratischen Welt und den beginnenden Siegeszug der kapitalistischen Kaufmannswelt mit anderen Vorstellungen von Nützlichkeit und Schönheit zeigt Tschechow, wie ein hoch verschuldetes russisches Landgut mit einem Herrenhaus, das von einem schönen Kirschgarten umgeben ist, an der Wende zum 20. Jahrhundert versteigert werden muß und von einem ehemaligen Leibeigenen der Besitzerfamilie, jetzt reicher Kaufmann, übernommen wird, der den für ihn nutzlos gewordenen Kirschgarten abholzen läßt, um an dessen Stelle „Datschen“ zu errichten, Ferienhäuser für Sommergäste.

Anstelle der Axthiebe, die am Schluß von Tschechows Stück zu hören sind, ertönt in Brünnen jetzt allerdings das Geheul von Motorsägen.

Mit Hilfe von Maschinen, die jeden Lärm erzeugen, der im Krieg gegen die Natur möglich ist, wurde im Westen des ehemaligen Landguts in gerade einmal



vier Jahren ein schon fast kompletter neuer Stadtteil in den Boden und aus dem Boden gestampft.

Die Autobahn wurde durch das ganze Planungsgebiet hindurch weiter überdeckt, auf dem Ende des neuen Tunnels als „neues Tor zur Stadt“ ein riesiges Einkaufs- und Freizeitzentrum mit „Wellnesslandschaft“ und *Elf-Saal Multiplexkino* errichtet, Wohnfelder mit eng nebeneinander stehenden gleichförmigen Wohnblöcken inklusive Seniorenresidenz und Hotelhochhaus gefüllt, die dereinst 2600 Bewohner fassen sollen.

Alles rational und funktional. Auch Freizeit und Erholung ganz und gar nach reinem Nützlichkeitsdenken. „Nach den Bedürfnissen des 21. Jahrhunderts“.

In Angriff genommen wird dazu passend nun auch eine neue Park-Anlage um das ehemalige Herrenhaus herum, der fast alles, was die Besonderheit und Einmaligkeit des Orts ausmachte, geopfert wird, auch der alte Gemüse- und Landschaftsgarten.

Der Traum vom „Schönen, Guten, Wahren“ ist zum Traum der „schönen guten Waren“ geworden.

Die Diktatur der Funktion, die *form follows function*-Formel der Moderne, anerkennt nur noch als schön, was nützlich ist. Zuerst die Funktion, dann die Form.

Das 19. Jahrhundert hat die Dampfmaschine und die Eisenbahn erfunden. Das 20. Jahrhundert die Natur als Modell des Schönen, Guten, Wahren dann endgültig abgeschafft und an seine Stelle die Technik gesetzt.

Der große Traum der deutschen Klassik und Romantik ist ausgeträumt. Untergegangen zuletzt in schrecklichster Zerstörung durch eine Ideologie, die sich, wie Peter von Matt schreibt, noch wesentlich aus dem „Verrottungsmaterial dieses Traums“ nährte, den Auftrieb von dessen Faulgasen erhielt und die äußersten Schandtaten mit dessen Sprache verkleidete.

Der Traum, den wir jetzt träumen, ist nicht mehr der große deutsche Traum.

Anstelle des *Great German Dream* träumen wir heute den *Great American Dream*. Den amerikanischen Traum der unbegrenzten Möglichkeiten, des unbegrenzten Wachstums, des Aufbruchs nach immer neuen Grenzen dank Industrie, Technik und Welt-handel.

Unser Traum ist das USA Lebensstil-Modell. Die *Go west, young man*-Parole, das Suchen nach der „neuen Grenze“, der *new frontier*. Der Traum der Pioniere an der Front. Der Traum der Jäger, die, wenn alles um sie herum tot ist, weiterziehen.

Aber wohin? Wohin können wir denn noch ziehen? Wohin auf einer Welt, die rund und globalisiert und schon fast ausgebeutet ist? Wohin auf der globalisierten Weltkugel?

Daß das Einkaufs- und Freizeitzentrum, das nach den Plänen eines sogenannten „Stararchitekten“ aus den USA gebaut wurde und gleichzeitig als neues Stadttor angesehen werden soll, den englischen Namen *Westside* trägt, ist kein Zufall und hat nicht nur damit zu tun, daß es im Westen der Stadt liegt.

Der Traum, den wir immer wieder träumen, ist der uralte Traum von der besseren Welt.

Was aber ist die „bessere Welt“?

Die Erscheinungsform, die der Traum heute angenommen hat, ist die der Industrie-, Dienstleistungs- und Wissensgesellschaft.

Was ist es, was wir wollen?

Ist es nicht nur die Abschaffung der Natur nach dem Modell des Schönen, Guten, Wahren, sondern die Abschaffung der Natur überhaupt und ihre vollständige Ersetzung durch eine von uns geschaffene, wie wir hoffen, bessere Kunstwelt?

Möglich, daß die seit einigen Monaten wirkende Weltwirtschaftskrise, die derjenigen vergleichbar ist,

die 1929 begann und zum Zweiten Weltkrieg führte, unserer fortschrittsversessenen Moderne wieder bewußt macht, daß zum Fortschritt untrennbar und naturgesetzmäßig immer auch der Rückschritt, der Rückfall, die Rückfahrt gehört. Daß Fortschritt und Rückschritt nur eine Variante des unendlich komplexen Wechselspiels unendlich vieler Faktoren sind, das wir Leben nennen.

Möglich aber auch, daß wir auf unserer Fortschrittsbesessenheit beharren und daß es noch viel schlimmere Katastrophen braucht, bis wir erkennen, daß wir uns in einer Einbahnstraße befinden, die in einer Sackgasse endet. Daß die Verarmung der Ästhetik zu einer Banalisierung und Vulgarisierung der Welt führt, daß die Welt, in die uns die Rationalität und die instrumentelle Vernunft führen, eine geschichts- und zugleich eine gesichtslose Welt ist.

Im alten Brünnen-Herrenhaus, wie es zur Zeit noch besteht, komme ich mir in diesem Sinn deshalb heute mehr denn je wie in einer Trutzburg vor oder in Adalbert Stifters „Narrenburg“ oder, um im Westside- und USA-Bild zu bleiben, wie in einer Wagenburg im Wilden Westen, nun rundum, von allen vier Seiten belagert, endgültig umzingelt.

So wie Goethe, falls er mich ebenfalls als einen „würdigen Freund“ ansehen würde, an Wilhelm von Humboldt schrieb: „Verwirrende Lehre zu verwirrtem Handel waltet über die Welt, und ich habe nichts angelegentlicher zu tun als dasjenige was an mir ist und geblieben ist wo möglich zu steigern und meine Eigentümlichkeiten zu kohobieren [i.e. wiederholt destillieren, innerlich ausreifen lassen], wie Sie es, würdiger Freund, auf Ihrer Burg ja auch bewerkstelligen.“

Oder, als in zwei aufeinanderfolgenden Nächten kürzlich Steine durch die Fensterscheiben ins Innere des Herrenhauses flogen, so wie Jean-Jacques Rousseau, als dieser im Schweizer Juradorf Môtiers ein nicht mehr willkommener Gast war.

Im Stück „Onkel Wanja“, uraufgeführt 1896, läßt Tschechow einen Arzt sagen: „Der Mensch ist mit Vernunft und Schöpferkraft begabt, um zu vermehren, was ihm geschenkt worden ist, aber bis heute hat er nichts geschaffen, sondern zerstört. Wälder gibt es immer weniger, die Flüsse werden austrocknen, das Wild ist fortgezogen, das Klima verschlechtert sich, und mit jedem Tag wird die Erde ärmer und häßlicher.“

Da Schönheit keinen ökonomischen Wert hat, droht die Hauptproduktion der Menschheit durch Technik

und Kapitalismus heute Abfall und Häßlichkeit zu werden.

Novalis schrieb: „Wo keine Götter sind, walten Gespenster.“

Wir leben heute mit Gespenstern. Unsere Götter sind Götzen. Dämonen, deren augenfälligst materialisierte Formen auf Bildschirmen erscheinen. In Zahlen. Oder in Bildern, die auf Zahlen basieren. Aus Zahlen aufgebaut sind. Digitalisiert. Unser Hauptgötze ist der Dämon der Zahlen. Mammon. Das, worauf man vertraut, ist der Besitz, das Vermögen, das in Zahlen gefaßt werden kann. Scheinbilder, deren wichtigste Form Geldscheine sind.

Gespenster lassen gespenstische Visionen entstehen. Schreckbilder, die den Traum von der besseren Welt zum Alptraum werden lassen.

Konsumtempel, die der neuen „Gegenreligion“ des Geldes huldigen, als Eingangstore zu den Städten. Öde, einer Gefängnisästhetik verpflichtete Wohnbauten, die schon nach Sekunden langweilen und Leeregefühle entstehen lassen. Der schwindelerregende Abgrund einer entsinnlichten und somit sinnlos gewordenen Leere, die hinter dem zweckrationalen Kalkül und der profitorientierten Massenproduktion lauert.

Menschen stürmten 1789 die Bastille. Wir, ihre „freigewordenen Nachfahren“, bauen uns nun selber unsere eigenen Gefängnisse, selbstverständlich samt begrünten Ausgehhöfen, die schließlich zum „humanen Strafvollzug“ gehören, den wir an uns üben.

Im Sinn der deutschen Klassik und Romantik ist das, was wir heute tun, „Liebesverrat“. Verrat an Natur, Freiheit, Liebe, Gott.

„Wo keine Götter sind, walten Gespenster“ schrieb Novalis.

Aber wer ist Novalis? Wer weiß denn heute noch, wer oder was Novalis ist?

Die meisten der derzeit auf dem Planeten lebenden Menschen werden es nicht mehr wissen und denken, man verwechsle das Wort. Das, was man meine, sei doch bestimmt *Novartis*.

Wer oder was *Novartis* ist, weiß heute fast jeder Mensch.

Wir leben mit Gespenstern. Aber gegen Gespenster gibt es heute Pillen. Verschrieben von Ärzten. Chemie anstelle von Alchemie.

Nicht von Novalis. Von *Novartis*.

Zur Zeit lieferbare Bücher:***Das System des Doktor Maillard oder Die Welt der Maschinen***

Roman, Ammann Verlag, Zürich, 1994
ISBN 3-250-10213-X / CHF 37,00

Wintergeschichten

Erzählungen, Ammann Verlag, Zürich, 1995
ISBN 3-250-10269-5 / CHF 27,50

Venezianisches Zwischenspiel

Novelle, Ammann Verlag, Zürich, 1997
ISBN 3-250-10311-X / CHF 36,00

Der Ritt. Ein Gotthelf-Roman

Folio Verlag, Wien/Bozen, 2004 ISBN 3-85256-285-6
CHF 31,90

Eine entfernte Ähnlichkeit. Eine Robert-Walser-Erzählung

Folio Verlag, Wien/Bozen, 2005
ISBN 978-3-85256-341-1
CHF 34,30

Wo Gott hockt. Emmentaler und andere Gedichte

Mit „House Of The Rising Sun“ auf Berndeutsch und Musik von Hank Shizzoe. CD-Hörbuch, 2007 / CHF 30.-
(über www.eymeyer.ch)

In Trubschachen. Roman aus dem Emmental

Lenos Pocket 121, Lenos Verlag, Basel, 2009
ISBN 978-3-85787-721-6 / CHF 19.80

Herausgeber:***Edgar Allan Poe: Der Rabe/The Raven***

(Nachwort: „Das sprechende Tier oder Der nicht rationalisierbare Rest“) Insel Verlag, Frankfurt, 1981
ISBN 3-458-19006-6 / CHF 18,10

Über E. Y. Meyer:***Deutsche Bücher. Forum für Literatur***

35-Seiten-Interview mit Prof. Barbara Mahlmann-Bauer.
Weidler Buchverlag Berlin, 2005 / EUR 20,45

Yours sincerely E. Y. Meyer

orte – Schweizer Literaturzeitschrift Nummer 144,
Sonderheft Obereg AI, 2006 / CHF 14.-

Voranzeige:

**Eine Neuauflage von E. Y. Meyers
zweitem Roman *Die Rückfahrt* ist in
Vorbereitung.**

E. Y. Meyers „Novalis“

**Nachwort von Barbara
Mahlmann-Bauer**



Das Weltall zerfällt in unendliche, immer von größern Welten wieder befaßte Welten. Alle Sinne sind am Ende Ein Sinn. Ein Sinn führt wie Eine Welt allmählich zu allen Welten. Aber alles hat seine Zeit, und seine Weise. Nur die Person des Weltalls vermag das Verhältniß unserer Welt einzusehn. Es ist schwer zu sagen, ob wir innerhalb der sinnlichen Schranken unsers Körpers wirklich unsre Welt mit neuen Welten, unsre Sinne mit neuen Sinnen vermehren können, oder ob jeder Zuwachs unsrer Erkenntniß, jede neu erworbene Fähigkeit nur zur Ausbildung unsers gegenwärtigen Weltsinns zu rechnen ist.

Den philosophischen Erklärungswert und Erkenntnisanspruch dieser Aussagen am Ende seines Romanfragments „Heinrich von Ofterdingen“ schränkt Friedrich von Hardenberg, genannt „Novalis“, allerdings gleich selbst mit der rhetorischen Frage ein: „Läßt sich Musik dem Tauben erklären?“¹

E. Y. Meyer führt seit seinem ersten Roman „In Trubschachen“ Immanuel Kants Erkenntniskritik im gewichtigen philosophischen Gepäck und strebt doch, wie Novalis, über Immanuel Kants ernüchternde Er-

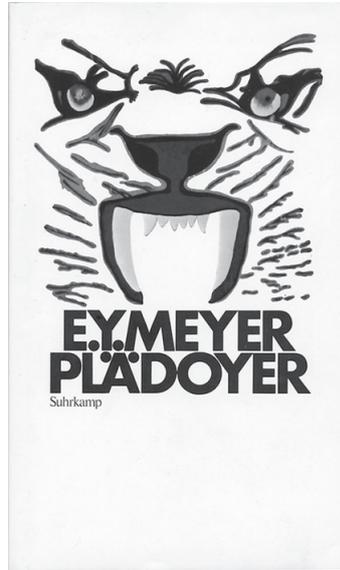
kenntnis hinaus, daß uns die Grenzen des Erfahrbaren durch unsere sinnespsychologische Ausstattung eng gesteckt sind. Dabei erweist sich der gigantische Zug ins Kosmische und Menschheitsgeschichtliche bei Meyer wie bei Novalis als Weg zurück zur eigenen „Herkunft“, zu den eigenen Ursprüngen als „Grenzgänger“, auf dessen prophetische Stimme man im „Zentrum“ – in Bern, der Hauptstadt des „schriftsprachlosen Kleinlands“² – genauso wenig hört wie in Berlin, London oder New York. Meyer erläutert in einem erkenntniskritischen Reise-Essay 1982, wie der „Weltbild-Apparat“, den sich die Menschheit „in einer äonenlangen stammesgeschichtlichen Anpassung ... in einem Daseinskampf von gigantischem Ausmaß“ zur erfolgreichen Orientierung und zum Überleben gebildet habe, nur „ein *recht grobes* und *unvollkommenes* Bild“ der Welt liefert, nämlich nur für den winzigen „Ausschnitt“, der unserer sinnlichen Erfahrung zugänglich ist, während der kosmische Raum und die kosmische Zeit „unschlicht und einfach *unvorstellbar*“ sind. „Diese *Welt der Bilder* – die Welt dieser Überlebensbilder – ist das, was wir auf die selbstverständlichste Weise der Welt von

¹ Novalis. Werke, Tagebücher und Briefe Friedrich von Hardenbergs. Hg. von Hans-Joachim Mähl und Richard Samuel. Bd. 1. Darmstadt 1999, S. 379.

² E. Y. Meyer: Plädoyer. Frankfurt 1982, S. 27 und 32.

unserer Geburt bis zu unserem Tod für „unsere Welt“ halten. ... Der Weg, auf dem wir uns diese Erkenntnisse – die Erkenntnisse über die Beschaffenheit unserer Erkenntnis und unseres Weltbildapparats – aneignen, ... ist der Auszug der Menschheit aus dem Reichweitebereich ihres Weltbildapparates und somit aus der bisherigen Selbstverständlichkeit „ihrer“ Welt – in eine nicht nur bild-lose, dem Optischen entzogene, sondern auch dem Haptischen und somit der „direkten“ sinnlichen Erfahrung des Weltbildapparates überhaupt unzugängliche, für die Menschen im eigentlichen Sinn des Wortes letztlich also *un-begreifliche* und *sinn-lose* Welt.“³ In „Die Rückfahrt“ diagnostiziert der wirklichkeits- und geschichtsversessene Denkmalpfleger auf den Spuren Kants:

Jeder spürt, daß er mit seinem Weltbild letztlich allein dasteht, und jeder spürt, daß es außerhalb seines Welt-



bildes noch etwas anderes geben muß und gibt, an das er jedoch nie ganz herankommen kann. Daß alles, was nur in seinem Kopf passiert, wiederum nur scheinbar nur in seinem Kopf passiert, daß das alles eben doch auch wieder zur Wirklichkeit gehören muß und daß er ein lebenslänglich in der Wirklichkeit Gefangener ist. Daß es für ihn keine Fluchtmöglichkeit in einen Bereich außerhalb der Wirklichkeit gibt, von dem aus er den Menschen und die menschliche Wirklichkeit anders sehen könnte...⁴

Dem Denkmalpfleger wird Angst bei der Vorstellung, „aus der Welt herausgerissen und verschwunden zu sein, ihrem Gang zwar trotzdem noch zuschauen, ihn aber nicht mehr selber erleben zu können“. Immer wüßten die Menschen gerne, „ob es außerhalb der Wirklichkeit noch etwas gebe, das uns über diese, also auch über uns, mehr Aufschluß geben könnte“.

³ Ebd., S. 11-13.

⁴ E. Y. Meyer: Die Rückfahrt. Frankfurt 1980 (2. Auflage), S. 419 f.

Erst „die Empfänglichkeit für die Eindrücke der Sinnesorgane“ machten das Leben erträglich und Menschen lebensfähig. Was den Sinneswesen ihr Leben sinnvoll erscheinen läßt, sei aber „im Sinne der kapitalistischen Denkweise“ nicht verwertbar.⁵ Wohn- und Gartenkunst, Musik und Literatur werfen keinen Mehrwert ab.

Nach mehr als 25 Jahren ist die Kultur- und Konsumkritik des Denkmalpflegers dringlicher denn je zuvor: „Die Wirtschaft arbeitet nicht mehr für Bedürfnisse, sondern für Wünsche. ... Die Religion ... befindet sich in einer tiefen Krise“, die „Ästhetik des Schocks und der Sensation“ ermüdet und verblödet uns, „die Porno- und Popkultur“ ist jenseits des Bewusstseins angesiedelt.“⁶ Immer mehr rücken Wissenschaftler und Technokraten der Natur zu Leibe, um sie zu durchdringen und auszubeuten. Die Gespräche zwischen dem Denkmalpfleger und dem Primarschullehrer Berger setzen die Unterhaltungen der „Lehrlinge zu Sais“ fort, in denen der Bergwerkswissenschaftler Novalis 1798 über das Zerstörungspotential verblendeter Naturfor-

scher reflektiert hat: „Könnte die Natur nicht ... zu Stein geworden sein ... vor Schrecken über die Ankunft des Menschen?“⁷ Die „Entwilderung der Natur“ bei Novalis setzt die Verwilderung der Menschen zu Konsumbestien voraus. Diese pilgern neuerdings zum Westside-Konsumtempel in E. Y. Meyers Nachbarschaft und ignorieren das Heiligtum der Isis, zu dem die Lehrlinge in Novalis' Romanfragment strebten, ohne jedoch das Geheimnis der Naturgöttin zu lüften. Den Optimismus, mit dem einige alte und neue Lehrlinge der Natur zu Leibe rückten, hält der Erzähler der „Rückfahrt“ allerdings für trügerisch: Nur das Leben Einzelner wird mit Medikamenten verlängert, aber das gesamte Menschengeschlecht treibt auf dem Planeten, den Naturforscher und Ökonomen ausgebeutet haben, seinem Untergang zu, indem es über Gefahren, mit denen die malträtierte Natur sich wehrt, perfekter als je zuvor verblendet wird. Meyers Blick aus den Tiefen des Kosmos auf das Werk menschlicher Zerstörung richtet sich in seinem Schweiz-Roman 1977 auf Bern, ein Gegenbild zum mythischen Sais des Frühromantikers Novalis.

⁵ E. Y. Meyer: Die Rückfahrt. Frankfurt 1980 (2. Auflage), S. 420-422.

⁶ Ebd., S. 386.

⁷ Novalis: Werke, Bd. 1, S. 224.

E. Y. Meyers Rückblick beginnt autobiographisch und entläßt uns mit einer apokalyptischen Prophezeiung. Für Nostalgie und Verklärung besteht kein Anlaß. E. Y. Meyer lädt uns zu einer neuerlichen Rückfahrt ein, diesmal ausdrücklich von seinem eigenen Wohnort ausgehend und dem, was er dort 25 Jahre lang getrieben hat. Wenn wir sie mit ihm antreten, wird uns die Gegenwart zunehmend unbegreiflich. Sie erscheint als Resultat eines herz- und hirnlosen Fortschrittswahns. Ihm fällt auch das Brünnen-Gut zum Opfer, ein altes Herrenhaus, das sich der Schriftsteller 1985 wohnlich herzurichten begann. Es stammt aus einer Zeit, die sich, technikfreudig und kunstbeflissen, schon auf dem Weg in die Dialektik der Aufklärung befand. 25 Jahre lang schrieb Meyer an gegen Entfremdung und Selbstverblendung, Naturzerstörung und inhumane Lebensverhältnisse.

Als E. Y. Meyer ins heruntergekommene Brünnen-Gut einzog, hatte er bereits mit zwei Zeitromanen, „In Trubschachen“ (Frankfurt: Suhrkamp Verlag 1973) und „Die Rückfahrt“ (Frankfurt: Suhrkamp Verlag 1977), ein nicht nur schweizerisches Lesepublikum in den Bann seiner surrealistischen Wirklichkeitssicht gezogen. Die Entdeckung, daß „man“ auf der Suche nach Halt, den

Wanderkarten, Wegemarken und der Rhythmus der Mahlzeiten versprechen, im Bodenlosen versinken könnte, ist ein Wahrnehmungsexperiment, das Meyers unpersönlichen Romanhelden „in Trubschachen“ an den Rand des Suizids führt. Die Auffächerung menschlicher Möglichkeiten erschien dem Schriftsteller als Erzählexperiment geeignet, um sich und seinen Lesern über zivilisatorische Irrwege klar zu werden. In der Rede von der Pflicht, deren indirekter Vortrag in der Schwebeläufigkeit, wie sie von den Trubschachener Honoratioren aufgenommen wird, wird Kants Hochschätzung von Handlungen, die durch Unterdrückung der Neigung, aus Pflicht allein getan werden, als gefährlicher Abweg verurteilt und Leistungsverweigerung als Möglichkeit gutgeheißen, den Blick für die Sehnsucht nach Glück und erfülltem Leben wieder freizulegen.

Der Weg zurück an den Punkt, wo der Held des zweiten Romans „Die Rückfahrt“ mit seinem Auto von der Bahn abgekommen ist und seinen Beifahrer, den Denkmalpfleger Effinger, fahrlässig getötet hat, erweist sich, wie in Novalis' „Heinrich von Ofterdingen“, als Weg zu sich selbst, in die Kindheit, zu den Anfängen des Menschengeschlechts, ja sogar zur Erdgeschichte. Albin Berger, Philosophie- und Germanistikstudent

und Primarschullehrer, leidet, schockbedingt, an Gedächtnisverlust und einer lahmen Hand. Im Verlauf des Romans gewinnt er die Fähigkeit, seine Lebensgeschichte bis zur Krisis des Autounfalls eigenhändig aufzuschreiben. Die Spurensuche nach einem Schriftsteller Haller (i.e. Hermann Hesse), Begegnungen mit einer Künstlerin, die Entdeckung von prähistorischen Felszeichnungen als Produktionen eines archaischen Weltbildapparats und gemeinsame kunsthistorische Besichtigungen mit dem Denkmalpflger verhelfen Berger zu seinem Entschluß, sich als Schriftsteller selbst zu verwirklichen und mit „Neuen Leiden und Freuden eines Schulmeisters“⁸ an der Demontage hehrer Verfassungs- und Bildungsversprechungen Maß zu nehmen, die Albert Bitzius in der Figur Peter Käfers gelungen ist.

Die Art, wie die Romanfiguren des „Trubschachen Komplexes“ lebendig wurden und Trubschachener Leser dem Autor vorwarfen, daß er sie in seinen realistischen Fiktionen getroffen habe, belehrte Meyer darüber, „auf welche Weise die Realität gegenüber der Fiktion aufholt. ... Jedenfalls hinkt die Realität der

⁸ E. Y. Meyer: Die Rückfahrt. Frankfurt 1980 (2. Auflage), S. 325.

Fiktion hintennach.“⁹ Die surrealistische Darstellungsweise und die Eröffnung von Möglichkeitsräumen im Bodenlosen durch konjunktivische Konditionalsätze in kunstvoll verstreuter Syntax führten in den ersten Romanen näher an die Wirklichkeit heran als Reportage oder archäologischer Grabungsbericht und machten Gefahren, die in ihr lauern, deutlicher als Mahn- oder Scheltreden. Was Meyer 1975 am Beispiel eigenen Erlebens schilderte, das „Zerbrechen der Welt“,¹⁰ und in seinen Erzählungen surrealistisch ausleuchtete, wurde noch von aufbruchsbewegten Achtundsechzigern mit kritischem Blick auf Kapitalismus, Wirtschaftswunder und Vergangenheitsflucht freudig bestätigt. Längst ist aber das Gelände unter dem Brünen-Gut untertunnelt, wie es der Denkmalpflger in „Die Rückfahrt“ prognostiziert hat. Autobahnen und Schienen schieben sich ins Brachland vor, bis zu Meyers „Wagenburg“, dem Areal mit dem quadratischen Nutz- und Kunstgarten. Meyer wartet darin nicht mehr geduldig als Ge-

⁹ Beatrice von Matt im Gespräch mit E. Y. Meyer. In: dies. (Hg.): E. Y. Meyer. Materialien. Frankfurt 1983, S. 290.

¹⁰ Beatrice von Matt, ebd., S. 85-92; E. Y. Meyer: Das Zerbrechen der Welt. In: ders.: Die Hälfte der Erfahrung. Frankfurt 1980, S. 33-52.

schichtenerzähler auf das „Zerbrechen“ seiner Welt, sondern die Räumung des Brünen-Guts droht und die Vertreibung des Schriftstellers, Malers und Gärtners. Fernseh- und Zeitungsbilder des zusammenstürzenden Gebäudes des Kölner Stadtarchivs und der in gurgelnde Tiefen gerissenen Archivalien führen real das Vernichtungspotential menschlicher Aushöhlungs- und Untertunnelungskunst vor Augen. Die Realität holt mittlerweile den surrealen Dichter ein und beglaubigt die Prophezeiungen, die E. Y. Meyer seit 37 Jahren in Fiktionen und Essays ausgesprochen hat. Der Prophet muß sich ein anderes Domizil suchen, und seine persönliche „Rückfahrt“ bis ins Jahr 1984 kapituliert vor der Omnipräsenz der Großkonzerne und ihrer irrigen Heilsversprechungen. Den Gestus des einsamen Warners vor der Vergötzung des Mammons teilt Meyer mit Jeremias Gotthelf, der 1850 karikiert wurde, wie er im Gewand des Propheten Jeremia dem Berner Staatswagen entgegenschreitet. Fünf Jahre nach Erscheinen seines Romans „Der Ritt“ (Bozen 2004) über Gotthelfs Entscheidungsritt nach Lützelflüh am 1. Januar 1831, auf der Schwelle zum demokratischen Zeitalter,¹¹ ver-

tauscht E. Y. Meyer die Stimme des einsamen, die Apokalypse ahnenden Reiters Albert Bitzius gegen einen ganzen Chor von Vergessenen, lauter vergeblichen Mahnern: Rousseau, Goethe, Wilhelm von Humboldt, Novalis, George Orwell und Tschechow. Das Dokumentarstück, das Requiem, die Kriminalstory, der Sinnspruch und parabolische Gattungen wie die Tierfabel sind Gattungen, mit denen Meyer neuerdings experimentiert, um die Illusionen unserer verfeinerten Weltbild- und Weltreparaturapparate zu entlarven und die Gespenster zu verjagen, die nach dem Ende des Traums der klassischen und romantischen Dichter den Platz ihrer ehemaligen Götter – Natur, Liebe, Freiheit – okkupiert haben.

Inmitten einer anschauungsgesättigten Prosa, aus der Reihe kunstvoll verschachtelter Sätze sprangen bildkräftige Formulierungen schon in „Die Rückfahrt“ ins Auge: „In Anbetracht des jetzigen Zustandes der

Jeremias Gotthelf in der Reihe „text und kritik“ (Bd. 178/79, München 2008) geschrieben (S. 32-42). Meyers produktive Aneignung der Erzählungen Jeremias Gotthelfs ist auch das Thema eines Interviews. Barbara Mahlmann-Bauer: Gespräch mit dem Schweizer Schriftsteller E. Y. Meyer. In: Deutsche Bücher 33/H. 2 (2005), S. 87-117.

¹¹ Eine Fortsetzung des „Ritts“ hat E. Y. Meyer für den Band

Welt ... ist es mir manchmal vorgekommen, als sollte ich in einem dahinrasenden Auto Fahrunterricht erteilen, ohne selber richtig Autofahren zu können.“¹² Wer aufzuklären versucht, droht selbst Opfer von Gegen-Aufklärung zu werden. Die Aufgabenstellung an den Dichter als Mahner klingt ähnlich wie Friedrich Schillers Zumutung im dritten Brief über die ästhetische Erziehung, der politische Künstler müsse „das lebendige Uhrwerk des Staats“ ausbessern, „indem es schlägt, und hier gilt es, das rollende Rad während seines Umschwunges auszutauschen.“¹³ Meyers „Altersstil“ neigt zur Transparenz derartiger Bilder und Gleichnisse und tendiert zur pointierten Zuspitzung. Die für den jungen Romancier typischen konjunktivischen „als ob“-Sätze weichen nun den Stimmen der toten Schriftsteller. Prädikate (finite Verben und Prädikatnomina) fehlen in immer kürzeren Sätzen. Konjunktionen und logische Verknüpfungen muß sich der Leser zwischen rheto-

rischen Fragen und schlichten Beobachtungssätzen selbst zurechtlegen.

Dem Schriftsteller, der Bulldozern weicht und auf die Gespenster weist, in deren Namen sie Anstößiges planen, wird die Zeit für seine Botschaften knapp.



¹² E. Y. Meyer: Die Rückfahrt. Frankfurt 1980 (2. Auflage), S. 228.

¹³ Friedrich Schiller: Briefe über die ästhetische Erziehung (1795). In: ders.: Sämtliche Schriften, Bd. 5. München 2004, S. 575.

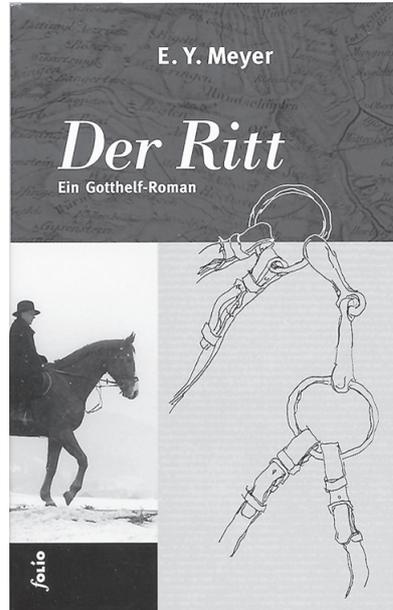
Der Sprachkreis Deutsch dankt seinem langjährigen Vorstandsmitglied und früheren Redaktor, Dr. Alfred Reber, für die hingebungsvolle Arbeit an der vorliegenden Broschüre bzw. der Mitteilungen SKD.

Der Ritt

Albert Bitzius ritt am 1. Januar 1831 von Bern nach Lützelflüh an seine vierte Vikariatsstelle.

Daß er hier Pfarrer werden und bis zu seinem Tod bleiben würde, wußte er nicht. Und daß er neben seiner Tätigkeit als Pfarrer in nur achtzehn Jahren ein gewaltiges literarisches Werk schaffen und der berühmte Schriftsteller Jeremias Gotthelf werden sollte, hätte er höchstens ahnen können.

Der äußere Ablauf des fünfstündigen Ritts, Eindrücke, Beobachtungen, Zwischenfälle, werden dicht verwoben mit Gedanken, Erinnerungen, Zukunftserwartungen, die dem streitbaren Vikar durch den Kopf gehen. Bitzius zieht Bilanz über sein bisheriges Wirken, über Aufbrüche und Zurücksetzungen, und setzt sich Ziele für die Zukunft.



In Trubschachen

E. Y. Meyers Erstlingsroman „In Trubschachen“ wurde als Pioniertat des Jahres 1973 in die Ausstellung „Berne Pioniergeist 1899-2007“ im Historischen Museum Bern aufgenommen.

Aus dem Ausstellungskatalog:

Am zweiten Weihnachtstag irgendwann Anfang der 1970er Jahre ist der Erzähler nach Trubschachen gereist. Er will arbeiten, verliert sich aber mehr und

mehr in der Umgebung, in seinen inneren Monologen – und im behaglichen Essen, das der Landgasthof ihm bietet ... Das Emmental wird zu einer Modelllandschaft, einer Übergangslandschaft von der Tradition in die Moderne, voller Unheimlichkeiten, die sich in Kälte und Schnee nur desto deutlicher abzeichnen.



Autoren verlangen Respekt für die Gestalt ihrer Texte



Der Verband AdS, Autorinnen und Autoren der Schweiz, ersucht die Kommission für Wissenschaft, Bildung und Kultur des Nationalrates in einer Eingabe vom 20. August 2009 „dafür zu sorgen, dass das amtliche Regelwerk endlich unabhängig von Politik, Ideologie und wirtschaftlichen Interessen korrigiert wird ... Für einen gangbaren Weg halten wir die Empfehlungen der Schweizer Orthographischen Konferenz (SOK).“

*Die Eingabe ist vom Präsidenten des AdS, Francesco Miceli, und der Geschäftsführerin, Nicole Pfister Fetz, unterschrieben. Erstunterzeichner sind die Autoren **Jürg Ammann, Urs Faes, Charles Linsmayer, Klaus Merz, Pirmin Meier, Adolf Muschg, Suzann-Viola Renninger, Peter von Matt, Gisela Widmer, Urs Widmer und Peter Zeindler.***

Peter Zbinden

Die neue Rechtschreibung und die Gestalt eines Textes – Eingabe an die nationalrätliche Kommission für Wissenschaft, Bildung und Kultur

Sehr geehrte Damen und Herren Nationalräte

Nach dreizehn Jahren versuchter Verbesserung gibt die neue Rechtschreibung unseren Texten noch immer keine feste Gestalt.

Lichtenbergs Aphorismus „Mir tun viele Dinge weh, die andern nur leid tun“ wurde acht Jahre lang in diese Form gezwungen: „Mir tun viele Dinge weh, die andern nur Leid tun“. Das ist korrigiert worden, dafür schreibt die neueste Doktrin der Reformer die Formel „recht und gut daran tun“ zu „Recht und gut daran tun“ um.

Wenn unser Kollege Thomas Hürlimann von Bibliothekaren schreibt, die „gräulich verstaubt“ sind, und so die Farbe des Staubs bezeichnet, so wollen die Reformer, dass mit diesem „gräulich“ auch „greulich“ gemeint sein kann. Im neuen Schweizer Schülerduden schliesslich lesen wir, dass ein „wohl bekannter“ Schriftsteller dasselbe sei wie ein „wohlbekannter“ Schriftsteller. Wir sind der Meinung, dass es nicht reicht, wohl bekannt zu sein, um flugs als wohlbekannt zu gelten.

Friedrich Dürrenmatt sagte 1954, als eine Vorform der aktuellen Reform eingeführt werden sollte: „Ändert man die Orthographie, ändert man die Sprache. Gegen Sintfluten kann man nicht kämpfen, nur Archen bauen: Nicht mitmachen.“ Heute werden Autorinnen und Autoren mit dem Hinweis auf angebliche Bedürfnisse der Schule unter Druck gesetzt und sollen entgegen der besseren Einsicht mitmachen und sich an untaugliche und letztlich beliebige Regeln halten.

Wir erwarten im Gegenteil von der Schule, dass Schülerinnen und Schüler, also unsere zukünftigen Leserinnen und Leser und vielleicht selbst einst Autoren, sorgfältig in die Formen des schriftlichen Ausdrucks eingeführt werden. Sie dürfen nicht den Eindruck erhalten, dass an der Gestalt eines Textes eigentlich nichts liegt.

Wir erwarten, dass die von uns gewählte Gestalt eines Textes respektiert wird.

Wir ersuchen die Kommission für Wissenschaft, Bildung und Kultur, ihre Verantwortung wahrzunehmen und dafür zu sorgen, dass das amtliche Regelwerk endlich unabhängig von Politik, Ideologie und wirtschaftlichen Interessen korrigiert wird und dass die neue Rechtschreibung in der dafür nötigen Zeit in Schule und Verwaltung ausgesetzt wird.

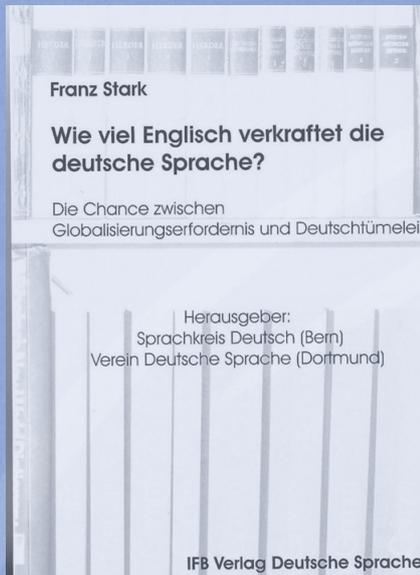
Für einen gangbaren Weg halten wir die Empfehlungen der Schweizer Orthographischen Konferenz (SOK).

Buch-Sonderaktion SKD

Von Franz Stark, Mitglied des wissenschaftlichen Beirates des VDS Dortmund, ist im IFB Verlag Deutsche Sprache GmbH ein sehr gutes kleines Buch von 108 S. erschienen (Ladenpreis 9.90 €)

„Wie viel Englisch verkraftet die deutsche Sprache?“

Dieses Buch ist ein Muss für jeden, der sich fragt: Wie kann eine Kulturnation wie Deutschland so rückgrat- und hemmungslos zu einem Bundesstaat der USA verkommen? Basierend auf seiner langjährigen Erfahrung als Sprachwissenschaftler und Journalist beleuchtet Franz Stark in seltener Deutlichkeit, wie die Eliten unseres Landes und, ihnen folgend, fast alle Schichten der Bevölkerung aus der deutschen Sprache und Kultur geradezu zu fliehen scheinen, und wer die Drahtzieher dieser beschämenden Entwicklung und was deren Motive sind. Das Buch gibt allen Verteidigern der deutschen Sprache zahlreiche Argumente an die Hand, um die in den deutschen Feuilletons und akademischen Sprachseminaren vorherrschende Abwehrfront zu widerlegen.



Und weil die Schweiz ähnliche Verhältnisse kennt ...

sollen Sie von einer **SKD-Sonderaktion** profitieren: Wir geben das Buch vergünstigt ab an Mitglieder, sonstige Interessierte und Abonnenten des gratis SKD-Infodienstes im Internet.

Senden Sie eine **Klebetikette** mit **Adresse** und einer **CHF-Zehnernote** an die Bestelladresse

Sprachkreis Deutsch
zHv P. Zbinden
2562 Port

Für Ihre SKD-Spende (allenfalls mit Vermerk SOK) benützen Sie bitte den beiliegenden Einzahlungsschein. Die Beitragsrechnung pro 2010 verschicken wir mit den nächsten „Mitteilungen“. Sie werden hauptsächlich dem Sprachpfleger Eduard Engel gewidmet sein.

www.sprachkreis-deutsch.ch

www.sok.ch

www.schweizer-sprachberatung.ch